

Verlag Bibliothek der Provinz

Senta Baumgartner
BITTERSEGEN

Erzählung

Senta Baumgartner
BITTERSEGEN
Erzählung
herausgegeben von Richard Pils

ISBN: 978-3-99126-000-4

© Verlag Bibliothek der Provinz GmbH.
A-3970 WEITRA 02856/3794
www.bibliothekderprovinz.at
Coverabbildung: Gabriele Quasebarth

1. Leichte Schritte

Mit jedem Schritt fällt etwas ab. Ein wenig leichter. Viele Schritte sind es. Vom kalten dunklen Bahnhof in die neue Welt. Ungefähr ahnt sie den Weg ins Zentrum. Sie kommt von weit her, obwohl nur eine Stunde Bahnfahrt hinter ihr liegt. Sie entscheidet, den Geleisen der Tramway zu folgen. Sie müssen wohl an einem Ort von Wichtigkeit enden. Sie geht. Ihre derben Gesichtszüge, ihre hagere Gestalt, ihr grobes Kleid mit den viel zu kurzen Ärmeln, ihr riesiger Rucksack mit den Stockflecken. Dennoch fühlt sie sich richtig hier. Sie weiß es, da ist sie richtig. Da könnte es so etwas wie Zukunft für sie geben.

Sofort bemerkt sie. Ein anderer Schlag, ein anderer Menschenschlag hier. Die Töne heller. Die Gangart aufrechter. Wacher. Der Kopf macht sie mutig. Die Angst rollt sich in ihren Eingeweiden zusammen. Versucht sich hier zu verstecken.

Vorwärts und nicht vergessen. Der Pepi hat ihr das vorgesungen. Früher. Jetzt ist sie bald zu Besuch. Vorerst. Beim Pepi und seiner Frau, der Schwägerin. Vorwärts, ja. Das will sie. Aber vergessen auch. Nun fliegt sie schon fast. Nicht einmal die Last auf dem Rücken kann sie bremsen. Parkanlagen und prächtige Bauten ziehen an ihr vorbei.

Hätten sich die Finger ihrer rechten Hand nicht absichtslos in dem seitlichen Sack des groben Kleides bewegt und wären dabei nicht auf den eilig eingesteckten Zettel gestoßen, wäre sie schon abgehoben. Johannesgasse 4. Der Pepi hat das für alle Fälle und vor allem für Notfälle auf den

Zettel geschrieben. Ohne Worte, erwartungsvoll zeigt sie das Papier. Ein sehr junger, sehr extravaganter Herr deutet geradeaus und aus seinen sorgfältig gewählten Worten entnimmt sie den Hinweis, bei der Oper nach links gehen zu müssen und dann irgendwann nach rechts. Die fremde Sprache schüchtert sie ein. Sie nickt kurz als Zeichen des Dankes. Die Hände. Noch nie hat sie so weiße Hände gesehen. Der Schritt verlangsamt sich. Die Augen bewegen sich rasch. Von einer Hausfassade gleiten sie zur nächsten. Den Schriftzug „Oper“ suchend. Süßer Fliederduft setzt sich fest an ihr und trägt sie mit sich fort. Ein gutes Zeichen, denkt sie. Leichtigkeit und Zufriedenheit verströmt dieser Geruch.

Andere Menschen sind es. Wie sicher ihres Zieles sie die hölzernen Stufen der Tramway hinaufsteigen, die sich quietschend in Bewegung setzt. Jetzt möchte sie es wissen. Atemlos muss sie schon nach einigen Metern ihre Niederlage eingestehen.

Ihr Übermut macht sie lachen. Gibt es denn überhaupt mehr als Mut? Etwas das über den Mut hinausgeht?

Sie muss rasten. Kurz. Bleibt stehen. Lehnt sich mit dem Rücken samt dem Rucksack an einen Kastanienbaum, der an jener Linie steht, die den breiten Fußweg vom befahrenen Teil der Straße trennt. Wenn es möglich ist, würde sie gerne über den Mut hinausgehen. Muss sie fast. Sonst bringt das alles nichts.

Mit den Kleidern ist sie im Bett gelegen. Die ganze Nacht hat sie sich alles genau vorgestellt. Kurz vor der Morgendämmerung ist sie auf einen Schemel gestiegen und dann durch das schmale Fenster der Speisekammer hinunterge-

sprungen. In den Hof. Das kalte, harte Pflaster. Nur die Anni von gegenüber hat es gewusst. Es ist ihr Rad, mit dem sie die zehn Kilometer zum Bahnhof gefahren ist. Es ist ihr Geld, mit dem sie die Fahrkarte gekauft hat. Aus der Kassa von Annis Vater, dem Fleischhauer. Der Gedanke an die Vertraute, vielleicht Freundin, ist kurz. Er zieht nicht mehr Erinnerung mit sich. Das Erwartungsvolle, eine Sehnsucht unbestimmter Art lösen anderes Denken immer wieder auf. Die Beine haben wieder Bewegung aufgenommen, der suchende Blick ist fündig geworden. Die Gasse eng und dunkel. Nicht herrschaftlich. Das Haus groß und geschlossen. Die Fenster. Das Tor. Dicke Gitter vor den ebenerdigen Öffnungen. Dunkle Vorhänge dahinter. Ein unscheinbares Messingschild weist auf eine private Bank hin. Sonst ist davon nichts zu bemerken. Keine Klingel. Keine Glocke.

Der so jäh beendete Höhenflug. Müdigkeit. Unter dem dünnen Kleid spürt sie Kälte aus der dunklen, feuchten Gasse kriechen. Die unregelmäßigen Pflastersteine. Kalt und hart. Entschlossen wie sie morgens gesprungen ist, nimmt sie nun den Rucksack von ihren schmerzenden Schultern und stellt ihn in die Hauseinfahrt. Sie setzt sich so darauf, dass sie mit ihrem Rücken das glatte Holz des Tores spürt. Aufrecht sitzt sie. In Erwartung. Sie hebt den Blick. Aber da ist kein Himmel. Schnell senkt sie die Augen wieder. Aus dem Haus gegenüber kann sie leises Klavierspiel vernehmen. Nach Kinderart? Aber das weiß sie nicht genau. Sie kennt das nicht. Die Großmutter hat ihr an manchen Winterabenden das Zitherspiel ein wenig beigebracht. Die Großmutter hatte sie gerne. Ganz still war sie. Nur gelächelt hat sie oft. So leise, in sich hinein.

Kaum wahrnehmbar. Heimlich fast. Auch sie lächelt, sich erinnernd an die alte Frau.

Motorenlärm verscheucht das Bild. Ein schwarzer, die gesamte Breitseite der Gasse einnehmender Wagen nähert sich dem Haus. Schnell. Hastig wird die Fahrertüre aufgestoßen und ein Uniformierter, ein Chauffeur springt aus dem schwarzglänzenden Gefährt, eilt mit drei Riesenschritten auf das Tor zu, reißt beide Flügel auf. Dabei nimmt er sie, die sich gerade noch samt ihrem Rucksack zur Seite rollen kann, sich mühsam aufrichtet und etwas überrascht neben dem Tor zu stehen kommt, gar nicht wahr. Pepi. Vorsichtig lenkt er die Limousine durch die enge Einfahrt in eine prächtige Eingangshalle. Die er aber nur passiert um in den dahinter gelegenen grünen Hof zu gelangen und hier den Wagen zum Stillstand zu bringen. Sie setzt vorsichtig einen Fuß auf eine der Marmorplatten und geht dann einfach weiter. Vom Funkeln des riesigen Kristallusters möchte sie sich nicht beeindrucken lassen. Noch immer nicht hat er sie gesehen. Seine Konzentration ist alleine auf den Wagen und die Person im Wagen gerichtet. Ausgerichtet alles auf eben diese. Ausgelöscht das Eigene, das Selbst. So scheint es ihr. Auch wirkt er fremd so. Die Uniform. Das Auto. Die Strenge und gleichzeitig dieses Unterwürfige. Schon berührt er mit seinem Gesicht fast den Boden, als er den Wagenschlag für die Person öffnet und ihr aus der weichen Polsterung hilft. Dabei ist es eine junge Person. Sehr jung. Ohne Worte. Der Chauffeur reicht eine dunkle Aktentasche, drückt den Knopf des Fahrstuhls, hält die Türe auf, schiebt sie zu, nachdem die junge Person eingestiegen ist und drückt noch einmal einen Knopf. Zufriedenheit kann

sie in seinem Gesicht erkennen. Jetzt sieht er sie. Überrascht wirkt er nicht. Keine Umarmung. Kein Handschlag. Ein kurzes Kopfnicken. Sie macht keine Anstalten zu erklären. Wortlos geht er voran, überquert den grünen Hof, geht auf einen ebenerdigen Trakt im hinteren Teil zu. In gebückter Haltung passieren sie eine schmale Türe.

Dunkelheit. Ein wenig modrig. Die Bretter des Küchenbodens knarren. Die Frau am Herd dreht sich langsam um. „Die Rosa“, sagt er. Leise Überraschung schlägt ihr entgegen. Das sorgenvolle Gesicht der Schwägerin kann sie nicht deuten. Ein kurzes „Grüß dich“ wird ausgetauscht. Der Bruder geht. „Geh, gib ma de Eräpfepress uma.“, ist ihr genug Beweis dafür, willkommen zu sein. Den Rucksack stellt sie neben den nach Mottenkugeln riechenden Diwan. Rasch packt sie das geforderte Gerät, welches auf dem Tisch vorbereitet liegt, und reicht es der Schwägerin. Kaum älter als sie, aber doch diese Spuren von Hoffnungslosigkeit um die Augen. Auch hier. Die Kopfhaltung, die gesamte Körperhaltung drücken Unterwürfigkeit aus. Die Menschen draußen so anders.

Mit ihren kräftigen Fingern knetet sie den Teig und fasst wieder Zuversicht. Dicke Nudeln reihen sich aneinander. Die beiden Frauen wuzeln die Teiglinge beinahe um die Wette, hat es den Anschein. Ihre Augen treffen einander kurz während sich die Arme ohne Unterbrechung gleichmäßig vor und zurück bewegen, fast synchron. „Wos wirst mochn in da Stodt?“ Sie hätte rechnen müssen damit. Aber sie schüttelt nur kurz die Schultern, ein wenig, so gut das geht ohne das Handwerk zu unterbrechen. Soll sie der Schwägerin sagen, dass sie einfach leben möchte. Und das

Wie sich ergeben wird. Sie sich ergeben wird, einem Schicksal, das sich bereit hält für sie. Leben. Nicht nur immer überleben. Oder soll sie sagen, dass sie natürlich Arbeit suchen wird. Sofort. Morgen. Noch einmal schüttelt sie kurz, kaum merkbar die Schultern. Die letzte Nudel ist in Form gebracht. „Mognnudlkechin, werd i.“ Lachen. Leichtigkeit verbindet die Frauen für wenige Augenblicke.

„Dass der gnädige Herr vielleicht wos wissat?“ Sofort senkt sich der Blick der Schwägerin zu Boden und ihre Hände streichen mehrmals über die blaue Schürze, um sie zu glätten. Sie fragt nicht nach, in welchem Zusammenhang die Schwägerin nun den gnädigen Herrn zur Sprache bringt. Auch ist ihr nicht klar, wen sie damit meint. Diese junge Person im Wagen? Da hält sie sich lieber an die gnädige Jungfrau Maria. Obwohl. Zweifel muss sie auch da seit einiger Zeit bekämpfen. Aber ab und zu zum Festhalten. Das braucht der Mensch. Trotz der Zweifel. Seit der alte Hochwürden sie im Beichtstuhl. Noch immer kann sie seine kleinen Schweißhände schwer auf ihren Brüsten spüren. Ihr graust. Vor diesen Kirchenmännern in ihren weibischen Aufzügen. Aber sie verräumt das alles. Die Jungfrau Maria, die ist schon da für die kleinen Leute. Sonst wäre da ja gar niemand. So viel Einsamkeit hält kein Mensch aus.

Von mächtigen Stirnfalten überdachte dunkle Augen, eindringlich, förmlich in sie eindringend. So als ob er einem Geheimnis auf den Grund kommen wolle. Dennoch senkt sie ihre Blicke nicht. Erhobenen Hauptes steht sie in einem samtsternen Raum. Grußlos bespricht sie der alte Herr. Natürlich weiß er etwas. Die Frau Konsul braucht Hilfe für

ihre Köchin. Gegen Kost und Logis und ein ansprechendes Taschengeld. Der junge gnädige Herr würde sie höchstpersönlich gegen Abend zur Frau Konsul mitnehmen.

Verhalten dankbar verlässt sie die Schwüle des dunklen Raumes. Die Schwägerin sichtlich erleichtert. Die Frau Konsul kennt sie nur vom Hörensagen. In der Wieden wohnt sie in einem kleinen Palais. Alleine, seit ihr Mann, der Konsul, letzten Jahres verstorben ist. Wesentlich älter, wesentlich wohlhabender. Ohnehin ist es von Vorteil, wenn da kein Mann im Haus ist, meint die Schwägerin.

Der Rucksack ist rasch gepackt. Der Abschied ein kurzes Kopfnicken. Der junge gnädige Herr sitzt schon am Rücksitz der Limousine. Pepi hält ihr den Wagenschlag auf. Sie setzt sich auf den Beifahrersitz, den Rucksack auf ihrem Schoß, fest an sich gedrückt. Selbstverständlich, nicht so, als ob sie erstmals in ihrem Leben ein motorbetriebenes Gefährt benutzen würde. Grußlos, aufrecht beim Fenster hinausblickend nimmt der Herr keinerlei Notiz von ihr. Sie deutet rasch einen Gruß an ohne den Blick nach hinten zu richten. Der Bruder lenkt sicher und umsichtig das Gefährt durch die engen Gassen des ersten Bezirks. Wiedererkennen der Oper und der breiten Prachtstraße. Erst gestern den Weg hierher gefunden und schon heute trägt das Schicksal sie weiter. Vorwärts und nicht vergessen. Die Worte passen so gar nicht mehr zum dienenden, in Uniform gezwängten Bruder, dessen Selbst wie ausgelöscht wirkt. Wie er mit ausdrucksloser Miene, ohne Worte, kaum existierend hinter dem Lenkrad sitzt. Drei Personen ohne Verbindung auf engstem Raum. Kaum zu ertragen. So lenkt sie ihre Auf-

merksamkeit wieder auf das Außerhalbliegende. Viel zu schnell um genau zu erkennen. Vorbeiziehende Gemälde. Herrschaften, Stadtleute. Glanz und Prunk. Seide und Hüte. Schaufenster und Cafeterrassen, prall gefüllt. Prall gefülltes Leben.

Sie würde das alles gern als Versprechen sehen. Teilhaben möchte sie gerne. Irgendwann einmal.

Senta Baumgartner

1962 in Krems geboren und aufgewachsen in Langenlois.

Lebt seit mehr als 40 Jahren in Wien und Langenlois.

Lehramtsstudium für Geschichte und Germanistik an der UNI Wien und HS-Lehramt für Deutsch und Geschichte an der PH Wien. Unterrichtet seit 1993 an der Polytechnischen Schule in Wien 3.

Autorin der Schulbücher „Einfach Deutsch“ und „Wir reden mit! Politik und Wirtschaft für junge Menschen“ (Veritas-Verlag), Reiseführer „Die Gegend hier herum ist herrlich. Spaziergänge zu Dichtern, Denkern, Malern und Musikern“ gemeinsam mit Othmar Pruckner (Falter-Verlag).

Schreibt vor allem Theaterstücke für ihre Schüler/Schülerinnen.

Verlag Bibliothek der Provinz

für Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien